

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altener Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 44

Samstag, 5. November

1927

Kinderglaube behält Recht

Schizze von Clemens Heiß-Berlin.

Zwei Wanderer schritten rüstig über die Straße von Altsiedel nach Krenpe. Ein seltsam Paar, der eine groß, ernst, mit langen Armen; der andere untergeht mit einem kleinen Büchlein.

„Sieh mal, lieber Klaus Groth“, sagte der Kleinere, Untergehtere, „wie der Wind die Straße reinweht hat von allem Staub!“

Ein fröhliches Lächeln, halb lässig, halb spöttisch und doch gültig vernehmend spielte um seinen Mund; wie ein Soldat marschierte er aufrecht und stramm.

Der Große schritt ernst daneben, den Kopf etwas vorgeneigt, als schäme er sich seiner Kräfte; in der Weisheit hatte die gedrohte gebeugte Haltung über den Büchern sich in feiner Haltung ausgeprägt.

„Ja, Detel“, erwiderte er, „der Wind ist gesund für unsere Lungen, aber den Vätern der kommt er nicht. Schau, wie sich die Ähren alle schon nach Osten, dem Winde weidend, gebogen haben. So weicht auch der Knieg dem starken Druide.“

„Oder stürzt sich ihm schneidend entgegen“, antwortete Detel, „und reißt ihn über den Saufen. Doch liebe ich nicht schnelles Kommen und weise unnütze Lust gern von mir. Nur der sich die Arme frei zu halten weiß, steht im Rande.“

Er hatte zum kräftigen Mittagsmahl eine Flasche guten Wein getrunken. Er pflegte die Feste ja zu feiern, wie sie fielen, und nach allzu langer Pause hatte der Geliebte endlich einmal eine Sendung aus Berlin gebracht. So hatte er eine feilliche Maßigkeit gehalten und seinen alten Freund Klaus zum Auszug eingeladen. Der Schweiß perlte ihm schon unter dem leichten Panoramahut in großen Tropfen hervor.

„Der wind mir zu lästig“, sagte er leichtsinnig und zog seinen grünlich-grauen Sommerüberzieher aus, wandte seine Schritte zum nächsten Baum und hingte den Mantel sorglos an den niedrigen Ast.

„Aber Detel“, sagte Klaus, „es wäre doch schade um den schönen Überzieher, der wird leicht einen Liebhaber finden.“

„Was ich, dann wird er ihn wohl nötiger haben als ich. Der Mantel bleibt hängen. Ich werde drei Pulken der feigen Witze Eluquor, er hängt noch da bei unserer Wädherr.“

„Ich halte die Witze; doch rate ich dir Detel, zähme deinen Übermut, nimm sie zurück!“

Jetzt kam für einen kurzen Augenblick ein harter Zug in das heitere Kindergesicht. Serrsch-fürchtige Dämonen der Wädherr trieben wohl ihr Wesen darin.

„Nein“, sagte er schon wieder lächelnd, „der ihn nimmt, braucht ihn sicher, wie ich schon gesagt habe, notwendiger als ich. Wenigstens in dieser Gegend find die Spitzbuben seltener als die weißen Raben.“

Von der unbequemen Last befreit, schritt er kräftig aus. Klaus warf einen sorglosen Blick zurück nach dem Überzieher, der sich im Winde lustig blähte.

Detel ergab sich dem Wege nach manchen schnurrigen Schand. Im Krenpe hehrten sie im Ratshaus ein und ließen es sich bei guter Kost und dampfendem Bruch wohl sein. Detel war voll überprüdelnder Bäume, und so zog sich die angeregte heitere Sitzung bis in den späten Nachmittag hin.

Raum waren die beiden in Krenpe einmarschiert, als ein schmucker, junger Mann auf demselben Wege das schöne Städtchen verließ. Auch er liebt das idyllische alte Städtchen mit dem schönen Marktplatz, dem alten Rathaus und seinem Treppengiebel.

Als der junge Mann den Mantel flatternd sah, rief er freudig: den kenne ich ja; Michel will ich gleich heraus für dich.“

Heimgang

Die Lüfte flüstern leicht und sacht Den lieben Heimatgruß mir zu. Das Mondlicht flimmert durch die Nacht, Und alles liegt in tiefer Ruh.

Nur manchmal wird im stillen Land Ein ferner Hofsund scharf und laut. Der Bach glänzt wie ein Silberband, Von Jugend her mir noch vertraut.

Und näher komm' ich an das Tor, Nach dem ich immer voll Begehrt. Drei stolze Tannen stehen da vor Und rauschen meiner Wiederkehr.

Frang Cingia.

heigen, wenn das nicht Villenrons Mantel ist. Zu allem Ueberflusse entdeckte er noch einen Briefumschlag mit der Aufschrift: an Herrn Detel von Villenron. Mit kunstgerechter Hand wandte er ihn um, schrieb einige Worte darauf und befestigte das so rasch aus dem Steigrohr gestiegene Paket am Baum, der den Überzieher getragen hatte.

Der Groggkist hatte Detels treues Gedächtnis nicht getrübt. Als sie dem Baume näher kamen, sagte er lachend: „Ich habe wohl die Worte verloren, der Mantel ist weg.“

Sie wollten schon vorbei gehen, da bemerkte Klaus einen Zettel am Baum. Er löste ihn und las: „Ein Postmensch, in solchen Dingen geübt, befördert, hochverehrter Herr Baron, Ihren Überzieher in den Ratshaus zu Villenron. Es möchte sonst doch ein Kunde kommen, dem der Überzieher paßt, und der den feinsinnigen Dichter mit seinem köstlichen Humor nicht so hoch schätzt wie ich.“

„Nun habe ich doch verloren“, sagte Klaus gelassen.

„Der Fall ist zweifelhaft“, entgegnete Detel heiter. „Dann machen wir halbpakt.“

„Aber für heute genügt eine Flasche“, meinte Klaus.

„Richtig“, sagte Detel, „an den beiden andern mag der Postmensch teilnehmen.“

Detel von Villenron ließ an dem vom Wirt rasch ermittelten Postamtlichen Fritz Lau in aller Form eine Einladung zu einer Flasche Champagner als Forderlohn ergehen. Für Lau war es der schönste Tag seines Lebens, sich mit seinem verehrten Vorbild Klaus Groth und mit dem Villenron, dem „letzten Grandseigneur“, unterhalten zu können. Nachimpeln verbot der von heiterer Laune überprüdelnde Freiherr in diesem feierlichen Riechblatt der drei niederdeutschen Dichter.

Doch eine Handschrift des ehrlichen Finders seines Mantels las er sofort aufmerksam und sagte: „Wau, junger Mann, fahren Sie so fort, aber behalten Sie Ihr Aemtden! Apoll hält seine Diener knapp im Futter.“

Bergsehnsucht

Schizze von G. W. Weyer.

Das Regiment hat das Dreieck auf der Kuppe des Monte Baldero besetzt. In der Nordrichtung liegt das Gemein Polinger. Der Posten im Graben schlägt knallend die Bergschube zusammen; das verdeckte wenigstens für kurze Augenblicke die Kälte aus den Füßen.

Unter der Zeltbahn vor dem Loch zum Unterstand kichert der Oberjäger Pollinger hervor. „Na, Michel, friert?“ fragt er teilnahmsvoll.

„Ja und net 'wenig!“ brummt der Mann. „Deut hat's g'wis' wanzig Grad.“

„Geh' mein ins Loch!“ sagt Pollinger. „Ich zieh' er freudig: den kenne ich ja; Michel will ich gleich heraus für dich.“

Erstreckt reicht ihm der Michel die Leuchtpistole und verschwindet hinter der freigegebenen Zeltbahn.

Drüben im Osten taucht ein matter, rötlicher Schimmer auf; schwarzblau wie Tinte zeichnen sich die Umrisse der Julischen Alpen vom lichten Hintergrund ab; langsam wächst die Helligkeit; zwischen den Bergspitzen schießen Strahlen hervor und beleuchten die Ruppen der Venetianer. Sichtlich steht der Oberjäger und genügt das langentbehrt Schauspiel.

Mehr als zwei Jahre ist es her, daß er zuletzt drüben auf der Kreuzspitze gestanden und den Anblick seiner geliebten Berge genossen hat, mehr als zwei Jahre, seitdem er von ihnen Abschied genommen, um seinem Regiment in den Schmutz Serbiens, in den Höllekeßel von Verdun, und in die Wädherrlichkeit Siebenbürgens zu folgen. Wo er in dieser Zeit gewesen war, überall riefen und lockten ihn die Erinnerungen an die Berge, an seine Berge, die er kannte wie kein zweiter zwischen Vorarlberg und Wiener Wald, zwischen Wetterstein und Dolomiten.

Als Junge von zehn Jahren hatte ihn sein Vater zum ersten Mal mitgenommen auf den Herzogstand; wie eine Offenbarung erschienen dem Knaben die Wunder der Bergswelt, und er fühlte, daß die Berge ganz von ihm Besitz ergriffen und ihn nie wieder freigeben würden. Seitdem gab es keinen anderen Gedanken für ihn als: hinaus in die Berge! Jeder Sonntag sah die beiden, Vater und Sohn, auf einem Gipfel des Wettersteins oder Karwendels. Die Ferien führten sie hinüber nach Tirol, ins Salzburgerische, nach Steiermark, nach Kärnten, und dort drüben am Fuß des Glöckners, den jetzt die ersten Strahlen der Sonne treffen, dort in Windisch-Matrei liegt der Vater auf dem Friedhof neben den anderen Opfern der Schneepyramide. Allein stürmte der Sohn weiter von Gipfel zu Gipfel trotz der Bitten seiner Mutter; die Berge waren stärker als sie.

Höher und höher steigt die Sonne; langsam hebt sich der dunkle Schleier über den Dolomiten. Taucht nicht dort der Sorapis auf, von der schönsten Erinnerung seines Lebens vergoldet? Dort hat er einst das frische junge Mädchen getroffen, als er einmal seine Hufe wanderte. Und da wächst der Cimone della Polla aus dem Dunkel hervor, auf dem die beiden ein Jahr später beschloßen, gemeinsam durch die Berge und durch das Leben zu gehen!

Nun sitzt sie daheim in ihrem Häuschen am Waldensee und schaut sich nach ihm; eben wird sie seinen Brief erhalten haben, der ihr die Nachricht bringt, daß sein Regiment in Italien liegt. Sie freut sich mit ihm, daß er wieder in seinen geliebten Bergen weilen darf, und hofft auf den Frieden, der die beide einst wieder hinführt auf Ruppen und Zinnen. Hier auf den Baldero soll sie mit ihm wandern und die Pracht der Berge genießen vom fernen Karst bis zum Ortler!

In vollen Zügen trinkt er die reine Luft des jungen Wintertages; die letzten Schatten sind der Sonne gewichen, und in blendendem Weiß strahlen die schneebedeckten Gipfel. Er kann sich nicht satt sehen an dem lang entbehrten Anblick; er vergißt Krieg und Tod und sieht nur seine Berge, seine Berge.

Drüben beim Italiener blüht ein Farnke auf; ein matter Schlag trifft Pollingers Brust; langsam sinkt er an die Grabenwand. In den Augen des Toten spiegeln sich die Berge in schneeiger Pracht.

Der Trid

Schizze von Heinz-Herbert Brausewetter.

Endlich war der Augenblick gekommen. Den ganzen langen Tag über hatte Frau Alie ihn sehnsüchtig erwartet. Zum ersten Male allein hier draußen in dieser einsamen Villa vor Wien! Den ersten Tag ohne ihn!

Die Lippen, die hohen Lippen sind leicht ge-
schwunden; wie lächelnd. Und die Blicke der weit
außerordentlichen Augen hatten in weißlicher Starre
an dem Kopf der Schlange.

Die Kaiserin schloß. Nissen zählt sieben
langsame Schläge. Sein Körper bedeckt sich mit
hohem Schweiß; er liegt am Abreißhalender
des Wochentags. „Wittmoos“. Darunter den
Flammenausbruch „Gallmeyer u. Sohn, Schiffs-
an- rüstungen, Bremen“. Wunderlich klar und
ruhig liegt er das; sachtlich.

Er fühlt sich beobachtet. Schuttsam, wie träge,
mit nach vor hängenden Schultern — so wie
es ihn getroffen hatte — wendet er sich zu dem
Mädchen. Sieht das zurückgebogene Haupt,
ein von abgründiger Leidenschaft und namen-
loser Verachtung verzerrtes Gesicht, sieht es im
Blick ihrer Augen unheimlich aufblitzen.

Da beginnt der Vashare zu sprechen. „Halb-
knie singende Worte, in magischem Phosphorus,
mit unbeweglichen Lippen. Die Abgeschieden-
heit von Jahrtausenden steigt dumpf aus seiner
Stimme hervor.“

Der ist das. Wer ist das. rüttelt der Ka-
pitän. Ein braunes, tönendes Steinbild.

Die feine Junge der Kobra beginnt eifrig zu
spielen. Ihr schillerndes Oberkörper wogt sich
in rhythmischen Kreisen. Sorglos tanzt ihr
dehnbare Hals über dem Kopf, den zwei indi-
sche Menschen halten. Dann riefst sie wie ein
herabfallendes Tau auf die Feinde.

Einem Strauß roten Bellerastes speit die wut-
belebte Frau auf den Sieger und entweicht
durch die Tür.

Seitdem ob jeder Nissen keine Panamen
mehr.

Die schöne Si-Tshi

Schizze von Karl Hans Strobl.

Da Quen-Hai, der König von U aufbrach,
um Kiang-Sung, den König von Yu, in seiner
Hauptstadt zu besuchen, fingen die Glocken aus
Porzellan auf den Türmen ohne Windstregen
von selbst zu läuten an. Heu-Hing, der Torhü-
ter, stand unter dem Tor und sagte, indem
er dem König mit ausgestreckter Hand wehrte:
„O König, die Glocken haben von selbst zu
läuten begonnen; es ist der Atem der Unsterb-
lichen, der sie in Bewegung setzt. Kehre um!“

Der König aber antwortete: „Geladen hat
mich Kiang-Sung, der König von Yu, mein
Freund. Warum sollte ich umkehren?“

Heu-Hing wich nicht aus dem Weg: „Ich sehe
die drei Himmel offen. Es sind viele Unsterb-
liche herabgestiegen, um neben Dir einher zu
gehen.“

Der König antwortete: „Ich werde meinen
Freund, den König Kiang-Sung, bitten, ihnen
Milch und Honig in goldenen Schalen auf die
Treppen seiner Tempel stellen zu lassen.“

Heu-Hing wich nicht aus dem Weg und fuhr
fort: „Die Sternbilder, die Dein Reich beschüt-
zen, sind betrübt; der Orion hat sein Haupt
verhüllt und der Skorpion den Stachel gegen
sich selbst gehiebt.“

Da fragte der König: „Heu-Hing, wie oft
habe ich dir das Amt eines Zensors angebo-
ten?“

„Du hast es mir dreimal angeboten, o König“,
antwortete der Torhüter.

„Und warum hast Du, Heu-Hing, der Du un-
ter allen Weisen meines Landes der weiseste
bist, alle Ehren und Ämter ausgeschlagen, um
in Armut als ein Torhüter vor meinem Pa-
last zu wohnen?“

„Weil es mein Herz so von mir verlangt“,
antwortete der Weise, „und man dem Herzen
nicht widerprechen soll.“

„Nun denn“, sagte Quen-Hai, „mein Herz
verlangt von mir, daß ich Kiang-Sung, den Kö-
nig von Yu, besuche, da er mich zu sich geladen
hat, um nach dem langen, blutigen Kampfe
zwischen seinem und meinem Volke Frieden zu
machen.“

Da erwiderte Heu-Hing, der Weise, der ein
Torhüter war, obgleich er des Königs Zensor
hätte sein können, nichts mehr und gab dem
König den Weg frei, um mit seinem glänzen-
den Gefolge nach der Hauptstadt des Reiches Yu
zu ziehen.

Und da sich die beiden Könige auf dem Teich
des Farhes unter den geschwungenen Brücken
aus dem Holz des Agalabaumes rudern ließen

unterbrach Quen-Hai das vertrauliche Gespräch
indem er auf die Wasserrosen deutete, die auf
ihren ausgebreiteten Blättern im schwarzen
Wasser schwammen: „Siehe, mein Freund, die
Wasserrosen, wie sie auf ihren ausgebreiteten
Blättern im schwarzen Wasser schwimmen. Wo-
von ist die reine Weiße ihrer Blütenblätter so
rot geprenkelt, als wären Blutstropfen über
sie hingefallen?“

Kiang-Sung, der König von Yu, antwortete:
„Es ist in der Nacht aus dem dritten der Him-
mel, dem roten, ein blutiger Tau gefallen, da-
von sind die Blüten der Wasserrosen so ge-
prenkelt.“

Als sie dann im Vollmond auf der Terrasse
sahen und Wein tranken aus Kelchen von Dng
erhob sich eine klagende Stimme im Gebüsch,
die sang traurig, daß es Quen-Hai ans Herz
griff:

„Wenn ihr mich fragt, woher ich komme,
So beginne ich zu stammeln und weiß keine
Antwort.“

Wenn ihr mich fragt, wohin ich gehe,
Dann senke ich das Haupt und beginne zu we-
nen.“

Da fragte der König von U: „Wer ist der
Sänger, der so klagt wie ein Verbannter oder
ein Sterbender?“

Kiang-Sung antwortete: „Ich weiß es nicht“,
und er sandte Diener aus, den Sänger zu fu-
chen. Aber sie fanden ihn nicht, weder am Ge-
büsch noch anderswo.

In dieser Nacht, da Quen-Hai mit seinem Ge-
folge in dem Pavillon schlief, drangen die Mör-
der des Königs von Yu in die Gemächer und
ermordeten Quen-Hai und die Seinen auf ihren
Matten aus Lungu-Schiff. Nur einen Säug-
ling, der die Geister der Nacht nicht fürch-
tete und sein Lager vor dem Pavillon aufge-
schlagen hatte, gelang es, zu entfliehen und die
Nachricht von der Bluttat in die Hauptstadt des
Reiches U zu bringen.

Da schmur Fu-Tshi, der Sohn des ermor-
deten Königs von U, er wollte auf der bloßen
Erde schlafen und die Speisen nicht anders ge-
nießen, als mit Galle vermischt, bis er den Tod
seines Vaters an dem König von Yu gerächt
haben würde.

Er war ein Knabe, als er diesen Schmur ge-
tan hatte, und er hielt ihn, bis er ein Jüngling
war; da ließ er sich aus dem Wu-dan Bergen
Bären bringen und warf sie im Ringkampf zu
Boden. Hierauf erschien ihm des Nachts, da
er im Traume lag, ein großer Vogel; auf des-
sen Rücken sah ein Unsterblicher; der reichte Fu
Tshi ein Schwert und deutete mit der Hand
in der Richtung, wo das Königreich Yu lag.

Am nächsten Morgen ließ Fu-Tshi verkün-
den, Si-wangmu sei ihm erschienen. Er ver-
sammelte sein Heer und zog aus, um seine
Rache zu vollziehen.

Am Grenzflusse stellte sich ihm Kiang-Sung
entgegen, aber er wurde in blutiger Schlacht
niedergeworfen und mußte fliehen. Zugleich
mit seinen geschlagenen Truppen drangen die
Soldaten Fu-Tshis in die Hauptstadt, allen
voran Fu-Tshi selbst; denn er begehrte nichts
so sehr, als den Mörder seines Vaters zu fan-
gen und zu töten.

Da er aber an einem Brunnen vorüber kam,
da sah er ein Mädchen, über den Rand gebeugt
mit weißen Armen ein Gewand im Wasser spü-
len. Fu-Tshi verhielt sein Pferd und starrte
das Mädchen an; denn es war ihm, als sei ihm
eine der Himmelsfrauen erschienen. Man sagte
ihm, das Mädchen heiße Si-Tshi und gelte als
das Schönste im ganzen Reiche Yu. Während
aber der König Fu-Tshi noch wie ein Verzau-
beter auf seinem Pferd saß, drängte ein Trupp
Soldaten mit Geschrei einen Haufen fliehender
Feinde aus einer Nebengasse vor sich her, und
als der Tumult sich verlaufen hatte, war die
schöne Si-Tshi verschwunden.

Da sprengte ihm auf schäumendem Roß sein
erster Feldherr entgegen und rief schon von
weitem: „Dein Sieg ist vollendet, o König, und
die Rache in Deiner Hand. Wir haben den
Mörder Deines Vaters in seinem Palast ge-
fangen.“

Fu-Tshi aber antwortete mit einem tiefen
Seufzer: „An diesem Brunnen sah ich soeben
ein Mädchen, Si-Tshi, schön wie eine der Him-
melsfrauen. Sie ist mir entschwunden.“

Der Feldherr, der erwartet hatte, daß der
König für seine Nachricht den Mantel ausziehen
und ihn dem Voten umhängen werde, fuhr
fort: „Wir haben Kiang-Sung in einen Käfig
aus Eisenstäben gesetzt. Da erwartet er nun
jammernd und wehlagend Deinen Urteils-
pruch.“

Fu-Tshi erwiderte: „Wenn ich die schöne
Si-Tshi nicht wieder sehe, so bist mir das
Herz. Sendet Rufer in alle Straßen und laßt
ausrufen, der König von U suche die schöne
Si-Tshi und wer sie ihm bringe oder weise,
der dürfe fordern, was er wolle.“

Es geschah nach seinen Worten, und die Ru-
fer gingen durch alle Straßen und verkündeten
die Herzensnot ihres Königs. Den gefangenen
Mörder aber hatte Fu-Tshi völlig vergessen
und hatte seiner auch nicht gedacht, wenn nicht
Kiang-Sung selbst ihn hätte rufen lassen.

Fu-Tshi trat vor den König, und der Ge-
fangene hielt sich an den Gitterstäben fest und
sagte: „Du suchst ein Mädchen namens Si-
Tshi, die Schönste des ganzen Reiches Yu.“

Fu-Tshi sah ihn an und sagte: „Bist Du
nicht der Mörder meines Vaters?“

Kiang-Sung erwiderte lächelnd: „Wisse, daß
die schöne Si-Tshi meine Geliebte war und sich
in meiner Gewalt befindet. Sie ist in den Hän-
den meiner Vertrauten, und diese haben Auftrag
Si-Tshi zu töten, wenn mir ein Leid angetan
wird.“

Da trat der König die Pflicht gegen den
Himmel und den Geist seines Vaters unter seine
Füße und fragte: „Was begehrt Du, um Si-
Tshi freizulassen und mir zu geben?“

„Ich begehre das Leben, die Freiheit und den
Abzug Deines Heeres aus meinem Land“, an-
wortete der Gefangene.

Fu-Tshi befohl drei Becher Weines zu brin-
gen, die trank er mit dem Mörder seines Va-
ters je zur Hälfte, auf daß der Vertrag seine
Gültigkeit habe; und als Si-Tshi auf Geheiß
Kiang-Sungs herbei geführt worden war, off-
nete Fu-Tshi selbst die Türe des Käfigs.

Hierauf zog er mit seinem Heer in die Hei-
mat zurück, und neben ihm trugen zwei weiße
Maultiere die goldene Sänfte mit der schönen
Si-Tshi. Er hörte nicht das Murren seines
Heeres, das mit diesem Ausgang unzufrieden
war; er merkte nichts von der Verlegenheit der
Hingänge, die nicht wußten, was sie sagen sol-
len; sein Herz war wie ein betäubter Falter,
der immerfort gegen das Glas der Lampe stößt
hinter dem die Flamme brennt, das einzige, was
für ihn auf der Welt vorhanden ist.

Seine Schwestern kamen, um ihn zu er-
innern, daß die Tochter eines Nachbarkönigs auf
seine Bitten warte, die sie als seine Frau nach
Ku-Su, seiner Hauptstadt, holen sollten. Er
antwortete: „Habt Ihr in Si-Tshis Augen ge-
sehen? Sind sie nicht klarer als die Wasser
des Herbitzes, die den ganzen Himmel umfassen
und spiegeln?“

Seine Mandarinen kamen und berichteten
über Unordnung im Lande und Missetat der
Untertanen. Seine Feldherren meldeten, daß
Kiang-Sung an den Grenzen des Reiches eine
bedrohliche Menge von Truppen zusammen-
ziehe.

Er antwortete: „Ein Kirschblütenblatt fiel
auf die Hand meiner Liebsten; es war groß und
rauh neben dem Seidenglanz ihrer Hand.“

Auf der höchsten Terrasse seiner Residenz Ku-
Su lag der König auf dem Ruhebett aus Jade
ausgestreckt. Im Garten regten sich träume-
risch die Wipfel der Bäume, der Duft der Ro-
senschlitten kam wie ein leiser Hauch, erstreckte
vom Tau. Lächelnd tangte Si-Tshi vor dem
König. Die goldenen Wädherr ihrer Füße, nicht
größer als eine Kinderfaust, berührten den Bo-
den nicht. Sie schwebte in holdseligster Annuit
wie die Fee eines blühenden Pfingstbaumes.
Schnelldringend streckte Fu-Tshi die Hand nach
ihm aus, und lächelnd schwebte sie näher an den
Rand des Ruhebettes aus Jade.

In dieser Nacht sandte die schöne Si-Tshi ei-
nen Boten an Kiang-Sung, ihren Gebieter,
den König von Yu. Und in der nächsten Nacht
brannten die Dörfer auf dem Weg von der
Grenze nach Ku-Su, der Hauptstadt von U.

An der Spitze seines Heeres kam Kiang-Sung
wie ein Wirbelwind heran und brach in den
Palast seines Feindes ein. Er fand Fu-Tshi
in den Armen der schönen Si-Tshi und schlug
ihn auf dem Ruhebett von Jade den Kopf ab.

Die aufgehende Sonne fand den Kopf des
Königs auf der höchsten Terrasse des Palastes
an der Spitze einer Lanze.

Als die Blutstropfen im ersten Strahl der
Sonne funkelnd zu Boden fielen, sprachen sie:
„Was ist der Glanz Deines Lichtes gegen den
Schimmer des Nackens meiner Liebsten?“

Verantwortlich: G. Seimelmann. Altener
Druck und Verlag: B. A. S. A. S. Altener.

...der sehr war auch unerschrocken. Noch einmal warf sie einen prüfenden Blick auf den allertüchtigsten Spiegel, dessen Scheiben ihr reizvolles Bild in drei Teile zerlegten. Ihrem Mann zu Ehren hatte sie sich festlich gekleidet. Er würde das blaue Samtkleid zwar nicht sehen können, über das er sich jedes Mal freute. Dafür aber würde sie ihn gleich hören! Dann ging sie ans Werk. Nur ein wenig bange war ihr. Ob es ihr gelingen würde, das nagelneue Rundfunkgerät genau so einzustellen, wie ihr Mann es sie gestern vor seiner Abreise gelehrt hatte? — Der Punkt an der Wellenkala stand fest. Daran durfte sie nichts ändern. Sie brauchte nur die vier Röhren zu heizen. Langsam, vorsichtig schaltete sie, bis die Lämpchen glühten. Etwas Hissen, Pfeifen, Knacken. Aber nach ein paar Sekunden, pünktlich, vernahm sie den Ruf: „Achung! Achtung! Hier ist Kronburg, Ostmarkenrundfunk!“

Das war es, was sie suchte. Dort oben im Norden war er. Dort sollte er heute sprechen. Dortin hatten sie ihn gerufen, mitten aus ihrem jungen Eheglück heraus, aus ihrem herrlichen Heim, das sie erst seit vierzehn Tagen bewohnten.

„Unser Wiener Abend in Wort und Ton“ beginnt. Sie hören Trio b-dur von Schubert. — Jamacht, sie mußte. Zuerst das Trio, das übrigens sehr gut gespielt wurde; dann eine Arie von Mozart mit der üblichen Violone. Und dann kam er, der Höhepunkt des Abends: „Dr. Egon Froelich, der Wiener Dichter und Humorist.“ — Vor ihr lag das Programm in der dicken Radiozeitung aufgeschlagen.

Warm und deutlich klang der Sopran aus dem Lautsprecher in ihr reizendes, ganz in Biedermeier gehaltenes Zimmer. „Ihre pastore...“ Die Violone schmeigte sich an. — Dann drang lautes Händeklatschen durch den Vorhang.

In die dunklen Augen der jungen Frau, die da im breiten Sessel lässig hingestreckt lauschte, den glatten Vogenskopf an die rote Schlammrolle gekuschelt, trat ein strahlendes Leuchten; unwillkürlich richtete sie sich auf, spannte den Körper, beugte sich vor. Jetzt kam er. Sie sah ihn, wie er hinter dem Vorhang mit der Hand noch einmal nach der weißen Binde fuhr, sah ihn heraustrreten, mit strahlendem Blick alle in den Raum seiner hochgerechten Erscheinung zwingen, hörte seine Stimme anklingen.

Wer es blieb alles still. Kein Laut. Drückend empfand sie jetzt diese plötzliche Stille — kein Mensch mehr und breit. Auch Johann, der neue Diener, hatte sie für den Abend auf sein dringendes Bitten beurlaubt. Was sollte er auch? Sie konnte ihn kaum. Wer sein unterwürfiges Wesen, das zu dem fast trübseligen Lächeln um seine Mundwinkel, zu seinen ein wenig winkenden Augen in einem Widerspruch stand, war ihr unangenehm. Lieber war sie allein.

Nervös fing sie an, an den Spulen zu drehen; gab mehr Heizung, weniger Rückkopplung, dann umgekehrt. — Nichts. Alles still.

Da warf sich die kleine Frau schluchzend in die Kissen des grün bezogenen Mahagonisofas: „Das jetzt, gerade jetzt! Den ganzen Tag habe ich mich auf den Augenblick gestreut!“

Da, ein Geräusch, aus der Ecke, in der ihr Schreibsekretär stand. Schrilles Klingeln. — Himmel, hatte sie sich erschrocken! — Nur das Telefon war's. Was wollte er? Es war nicht zu verstehen, wer dort war. Was wollte er denn eigentlich? — Schonend teilnehmen? Mitfühlen? Beileid? Ja, aber. Da durchguckte sie ein Gedanke. Sie presste die Hand auf die Platte; fest, ganz fest.

Und dann hörte sie. Was der Ansager in Kronburg vor ein paar Minuten gesagt, als gerade ihr Gerät aussetzte! Daß das Aufsetzen des Wiener Gastes leider nicht stattfinden könne. Umordergesehene Umstände. Tragischer Unglücksfall. Mit dem Auto... auf der Fahrt zum Vortragsabend... Herzliches Beileid, nochmals: herzliches Beileid.

Einen Augenblick schwindelte Frau Ulrike. Der Hörer entglitt der zarten Hand. Sie taumelte in den Sessel. Aber dann hatte sie sich wieder in der Gewalt. Sie wollte noch etwas fragen. Wer war eigentlich der teilnehmende Freund? Man merkte ihm an, wie schwer ihm die Mitteilung wurde. Ach, gleichgültig geht die Mitteilung nur. Ich, gleichgültig geht.

Es gab Wichtigeres. Jeden Augenblick konnte das Telegramm kommen. Bis dahin konnte schon etwas geschehen sein.

„Bitte, Fernamt.“ — „Bitte, Kronburg in Preußen, Ostmarkenrundfunk.“ — „O, das wird heute schwer halten!“

„Es muß gehen. Dringend, ja, natürlich!“

Und dann noch einer Viertelstunde der Be-

Ei, wie die Brunnlein rauschen

Von J. R. Vogl.

Ei, wie die Brunnlein rauschen,
Die Brunnlein nah und fern.
Es scheint auf sie zu lauschen
Am Himmel Mond und Stern.

Das ist ein süßes Klingen,
Ein Klagen allerwärts,
Als wär's, um Trost zu bringen
Uns arme Menschenherz.

Wie hoch' ich euch so gerne,
Ihr lieben Brunnlein, zu,
Wenn über euch die Sterne,
Und um euch Nacht und Ruh!

schied: die Verbindung ist heute abend nicht mehr herzustellen.

Aber die kleine Frau hatte damit geredet. Ihr Plan stand fest. —

War das ein Flug! — Nacht. Rattern des Motors. Ab und zu blinkende Lichter von Städten, die sie überflogen. Und immer vor Augen das Bild: Egon da oben im Norden verunglückt; in der fremden Stadt; verkrüppelt... oder tot. — Würde sie ihn morgen noch lebend finden? —

In Dresden war ein zuvorkommender Herr der Dame behilflich, die in sichtlich Aufregung ohne weiteres nach dem nächsten Telefon fragte, als sie noch kaum den Erdboden berührt hatte.

Dann sah sie im Empfangsraum des Flughafens, während der sehr höfliche Herr anmelde. Ob es hier glücken würde? — Nach zehn Minuten meldete sich klar und deutlich Kronburg.

Es gab ein paar erstaunte Fragen dort. Dann verband man sie mit dem Zentralhotel. Sie mußte warten. Anscheinend wurde gesucht.

Und da war ihr Mann drüben am Apparat; ein wenig verwundert gewiß; aber froh, fast lachend klang die Stimme an ihr Ohr: „Verunglückt, liebes Kind? Aber wieso denn! Im Gegenteil; reizende Sache hier. Großer Erfolg. Und famose Leute, ich sage dir...“

— Als Frau Ulrike Froelich am nächsten Vormittag nach langer Fahrt endlich vor ihrer Villa draußen vor Wien stand, streifte sie an der Haustür ein vom Dach herabhängender Kupferdraht. Es war die oberste Antenne. Drinnen, in ihrem prächtigen Heim, das sie mit ihrem Mann in Liebe eingerichtet, war es öde und leer. Viel, viel leerer noch, als am Abend vorher. Ein paar minderwertige Sachen nur hatte man zurückgelassen; und zum Trost ihren geliebten Schreibsekretär. Auf der dunkel glänzenden Platte eine schwarz umrandete Karte: „Nochmals — herzliches Beileid!“

Von Johann, dem Diener, fehlte jegliche Spur...

Hassans Tod

Schizze von William Quindt.

Gegen Abend wurde die Hitze des Tages zur drückenden Schwüle. Der Himmel, der sich bis dahin unbeweglich in einem hellen, wie ausgebrannten Blau gewölbt, bog sich mit tief hängenden, dunklen und bedrohlich geballten Wolken.

Die Besucher des zoologischen Gartens eilten von demnen, um Schutz vor dem drohenden Unwetter zu suchen, das sich bereits durch vereinzelte, schwer niederklaffende Regentropfen ankündigte.

Noch rührte sich kein Wind. Die Schwüle lag lastend und unbeweglich über dem Park. Die Blätter der Bäume bewegten sich nicht. Das Gras lag stumpf und wie gebückt. Die Rosen dufteten berauschend... Das Raubtierhaus lag bereits verschlossen.

Der schwarze Panther, erst vor kurzem eingeliefert, rannte mit dem starken Schabel gegen das Gitter und brüllte wild nach Freiheit. Die Pannas sprangen wild durcheinander, an den Wänden hinauf, am Gitter, wälzten sich auf dem Fußboden. Nur der Leoparden lag still und unbeweglich auf seinem abgeschalteten Baumstumpf, starrte mit glühenden Lichtern und geweiteter Pupille gegen das Tor, an das die Regentropfen klafften. Die jungen Löwen blickten sich und kugelten hitzig übereinander. Ein junger Ozelot schrie hell wie ein Kind nach der Mutter. Alle aber überlief Hassans dumpfer, wilder Schrei. Der Tiger stand aufrecht am Gitter, sein Schweif

schobte den Fußboden, sein schön geschnittener Kopf rief sich heftig an den Eisentäfelchen, und immer wieder stieß sein Schrei gegen die Decke der Halle, daß sie zu erbeben schien.

Draußen hörte der Regen auf. Minutenlang kein Geräusch, kein Ton, nicht die geringste Bewegung unter dem drohenden Himmel. Dann zuckte flammender Vernichtungswille der Schöpfung — der erste Blitz zur Erde und traf das Raubtierhaus.

Die Bestien brüllten auf, um dann jäh zu schweigen — von dem Luftdruck gegen die Rückwand ihrer Käfige geschleudert, von der grellen Feuerfäule, die vor ihnen niedergefahren, gebendet. So lagen sie, betäubt, verkrüppelt, leise und wie furchtbar winselnd.

Bis ein heller Triumphschrei sie weckte: Hassans Ruf. Der Blitz hatte seinen Käfig gesprengt, die Vorderwand des Gitters lag verbogen und gekrümmt auf dem Stein des Fußbodens. Ueber das Eisen hinweg sprang mit langem Satz der Tiger, stand mitten in der Halle, sah sich um, sah, daß beide Tore weit geöffnet standen, von der Kraft des Blitzes auseinandergerissen.

Noch einmal schaute er nach seinen Gefährten, als überlegte er, wie ihnen zu helfen sei. Dann lief er eilfertig zum Tor hinaus. Der erste Blitz hatte das Unwetter entzündet. Nun prasselte draußen der Regen, suchte die Blitze, krachten die Donnerschläge. Einen Augenblick sah Hassan unter dem Tor, pakte sich wie ein zahmes Kätzchen, dann sah er mit gepackten Sprüngen hinaus, über den Weg, über den Rasen, strich durch die Hecke der blühenden Rosen.

Sekunden später klang ein tausendstimmiger Schrei auf. Hunderte von Menschen, erleichtert, in zitternder Furcht, starrten in namenloser Angst zur Veranda des Restaurants hinüber, über deren Balustrade der mächtige Tiger schritt. — Hassan blieb stehen, als er die Schreie hörte, sah auf die Menschen, die wie hypnotisiert an seinen Blicken hingen. Dann wandte er sich, schlüpfte durch die Türschwelle im Garten und verschwand von neuem im Park. Ein Kellner stürzte zum Telefon, alarmierte den noch anwesenden Direktor. Der sammelte Wäcker um sich, bewachte sie und zog mit ihnen aus, um den Tiger unschädlich zu machen.

Ein Brüllen, das sie ergittern ließ, wies ihnen den Weg. Hassan streckte sich wohligh unter dem Regen, rieb seine Nase an dem feuchten Gras, schnupperte an dem Duft der Rosen, wälzte sich trampelnd, schnurrend auf der Wiese, sprang dann fröhlich weiter durch das Land der neuen Freiheit. Kam am Hirschgehege vorbei, da sah er ein Kitzlein, das neugierig aus der Blockhütte sah. Mit einem Sprung war er über die Einfassung, stieg in die Hütte, packte aufbrüllend das junge Reh, trank rotes Blut und verschlang jartes, junges Fleisch.

Draußen marinierte seine Verfolger auf ihn, denn heimer hatte den Mut, in die Blockhütte einzudringen. So standen sie am Gitter, hatten ihre Gewehrgepannt und entschäft, lauerten. Der alte Franzose brummte: „Es ist ein Jammer um Hassan. Man sollte ihn doch nicht erschießen!“ Der Direktor schnitt ihm schnell das Wort ab: „Es bleibt uns doch nichts anderes übrig, Franzose! Ja, wenn er sich nicht selber seinen Kopf gesucht, dann könnte man ihn schnell eine Falle ausheben, ihn mit einem Köder anlocken. Aber so — wollen Sie ihn jagen, Franzose — so, mit den Händen vielerleicht, he?“ — Der korpulente Mann verstimme. Hassan stand in der Tür der Hütte, sah zu den Männern herüber. Keiner fand unter diesem Blick den Mut, den Arm zu heben, auf den Tiger zu schießen. Wie sie sich erholt hatten von ihrer Verwirrung, war Hassan wieder über das Gitter gesetzt, glitt rasch durch den blühenden Flieder, verschwand hinter den Rhododendronbüschen. Ah — er wollte nichts wissen von den Menschen, wollte nichts mit ihnen zu tun haben. Sie hatten ihn lange genug gequält — fünf lange Jahre — nun wollte er wieder frei sein, frei, wollte wieder jagen und durch die blühende, duftende Dschungel streifen, wollte sein Fell dem Regen preisgeben, den Blüten und der Sonne, wollte seine Glieder strecken im Lauf und Sprung und, entronnen dem engen Käfig, das Licht trinken und die Weite...

Die Wälder, besäumt, waren jetzt erst entschlossen, ein Ende zu machen und eilten dem Tiere nach. — Der alte Franzose war es, der ihn zuerst sah. An dem japanischen Brückchen, das sich zierlich und leuchtend rot über den kleinen Weiher schwang. Hassan trat behut- sam aus der Hecke, verbarste wendend einen Augenblick, dann sprang er auf die Brücke, vernied sorglich den breiten Weg, schritt langsam und balancierend dahin.

Der Direktor stand neben dem Alten, der früher Jagdehnte als Tierfänger und Jäger in allen Erdteilen verbracht hatte und dennoch die Tiere — und am stärksten die großen Raubthiere — mit leidenschaftlicher Singabe liebte. Aufgeregt stieß er ihn an: „Schießen Sie doch, Franzose, sehen Sie! Da — da — schießen Sie, Mann, schießen Sie doch!“

Der Alte hob langsam das Gewehr, zielte lange und sehr sorgfältig — dann fiel sein Schuß. — Hassan schmolte mitten im Schritt meterhoch auf, überschlug sich, stürzte breit und klaffend in das Wasser, über das die weißen Schwäne entsetz dahinschliefen.

„Armer Hassan!“ murmelte Franzose und setzte die Winchester ab. „Armes Tier!“

Die Rettung

Schizze von Helene Klepetar-Wien.

Ferabend war vorüber. Die anderen Arbeiter hatten das Gerüst längst verlassen. Er kauerte auf seinem Brett in der Höhe des dritten Stocks. Nur ein paar Schritte hatte er, um zu der Leiter zu gelangen. Aber er konnte nicht. Die lang verhehlte Angst war zum Durchbruch gekommen. Er war nicht schwindelfrei! Wenn seine Kelle den Wirtel an die Mauer warf, daß er gegen die Fenster klatschte, schlug ihm das Herz gegen die Rippen. Das eine mußte er: dieser Bau war der letzte, an dem er arbeitete. Er wollte sich aufs Land verdingen, härtesten Dienst verrichten, nur nicht mehr auf Leitern und schwanen Gerüsten.

Die Kameraden hänselten: „Ein Matrose und sechskant!“ Wären sie, was er uneingestanden litt? Gerade bei dieser Baufirma, die so unheimlich rasche Arbeit forderte. Das Gerüst war nicht sicher, das mußte er trotz aller Sachverständigen gutachten. Wer nicht die Geschwindigkeit einer Rake besaß, befand sich stets in Gefahr. Er hatte im Schlingengraben gelegen, Granaten waren vor ihm geplatzt, nie aber hatte er ein so wirrendes Angstgefühl gehabt wie jetzt in Dachhöhe auf dem leise zitternden Brett. Ein Schwindel, ein rasches Zupacken beider Knie, und er war auf der Leiter. Aber eben das gelang ihm nicht. Ratter Schweiß überfloss ihn.

Die klammernden Hände vor das Gesicht gepreßt, martierte er. Worauf? Auf das Abenddunkel, das den Wirtel noch gefährlicher machte, auf ein Uebernehmen, das die Glieder erfahren ließ und ihn morgen dem Spott der Genossen aussetzte? Sollte er rufen, schreien? Vielleicht hörte ihn ein Schuttmann unten auf der Straße und rief die Feuerwehr mit dem Sprunghaken. Feigheit, elende Feigheit? Nein, nur Nerven, armseliche Nerven und die Gewißheit, daß das Gerüst nachlässig aufgestellt war. Zum Teufel, wenn er stürzte, dann war meistens diese tägliche Furcht vorüber, und die Baugesellschaft würde seiner Mutter schon eine Entschädigungsumme zahlen. Somit er nur die kleinste Bewegung machte, lief ein Zittern durch die Planken. Sie war morlich, Drei Stockwerke unter ihn brannten bereits die Laternen. Soß ihn denn niemand?

Er zuckte auf. In Armesweite wurde an das Fenster geklopft. Ein helles Gesichtchen leuchtete hinter beschmutzten Scheiben, blickte Sünden passierten vernünftig. Es war der kleine Willi der Wirtspartei im dritten Stock, der den Mauerwurf mit fröhlichem Grinsen begrüßte. Erst gestern hatte er: „Mann! Mann!“ gerufen, während die Kinderpflegerin ihn sorglich festhielt. Das Kind mit dem weichen Antlitz und dem seltsamen Haar.

Die Mutter hatten ihn zugenäht, und die hübsche Pflegerin hatte gelacht, daß ihre Zähne glühten. Ihn schoß der Gedanke durch den Kopf, daß sie, wenn er sich ihr verständlich machen konnte, das Fenster öffnen würde. Dann brauchte er bloß den Arm um das Fensterkreuz zu schlingen, konnte einsteigen und durch die Wohnung das Haus verlassen, brauchte nicht Spürhahn für Sprosse die Leiter hinauf zu steigen. Wer er sah sie nicht, der Kleine war allein.

Da — klappte er sich? Das Kind kletterte auf das Fensterbrett, drehte behende den Niesegel auf und öffnete. Mutterseelenallein stand plötzlich der Dreißigjährige zwischen dem Gerüst und dem gähnenden Strahlenhimmel! Wo blieb die Wirtin, die pflichtvergessene? Was soll er tun? Die leiste Gebärde konnte das Kind erschrecken, der Sturz war gewiß. Herankriechen trotz der Gefahr? Hilf Himmel, hier hefte der Mann, und dort stand abgemessenes das Kind. Es breitete die Sünden aus und winkte den weißen Tauben zu, die mit jäherem Flügel Schlag gegen den roten Abendhimmel flatterten. Es neigte sich vor — allein, noch

An die Musik

Der Orgel Nachgesang braust hoch vom Chor,
Und durch der Töne wunderbares Singen
Wachsen der Seele weite Engelschwingen;
Anbetend schwebt zum Himmel sie empor.

Wie muß die Güte doch unendlich sein
Des Gottes, der die holden Harmonien
Uns falsche Menschenland hieß ziehen,
Ein Stück ihm seines Himmels zu verleihn!

Günther Ziegler.

während das Büchlein nach den Tauben langte und den dunklen, mit Rast bespritzten Mann nicht gewahrte, hatte der sich von dem schaukelnden Brett auf das Sims geschwungen. Seine Hände krallten sich in das Köcher des Kleinen, rissen ihn nach rückwärts. Beide stürzten über das Fensterbrett ins Zimmer hinein.

Erschrockenes Aufweinen des Kindes, röhrendes Stöhnen des Arbeiters, dumpfes Gepolter: Das Gerüst gab nach. Brett schlug auf Brett, der Tragbalken knirschte, die Leiter bog sich. Lärm auf der Straße. Im dunklen Türhaken lehnte wie hingeworfen eine Frau im weißen Kleid. „Eindreh!“ gellte sie. Das Zimmer war in eine Wolke rieselnden Raststaubs gehüllt. Er reichte ihr das untersehte Kind. Sie sah ihn mit entsetzten Augen an und geriet in Angst. An ihr vorüber schritt er zur Tür, gelangte ungehindert ins Vorzimmer, sammelte die Treppen hinauf. Auf dem Gehsteig brach er zusammen.

Gobra di Capello

Schizze von Ernst Römer-Kiel.

Ueber das arabische Meer ist mit titanischem Aufstakt der Südwestmonsun herein gebrochen. Er überrennt die Malabarküste mit Regengüssen von unvorstelllicher Macht, mit bläulich verästelten Wägen und machtvollen Donner- schlägen und beruft die ausgeglühte, verbräunte Erde zu einem Wachstum von bedrückender Gewalt.

Er wühlt das tropische Meer zu hohem Seegang auf und treibt die schiefgrauen Seen — von der Farbe des tiefsten Himmels — gleich einer Echar wild gewordener Steppen- pferde vor sich hin. Sie erreichen mit kraftge- schwellter Rennerbrust, mit weiß flatternden Mähnen das Hech des Dampfers, senken seinen Bug tief in die See, wälzen sich festlich gegen die Bordwand an, bringen seinen Riesenleib zum Schlingern.

Das Schiff arbeitet derartig schwer, daß sich der dunkelhäutige Rudergänger am Rad festhalten muß. Durch den Sturm blingt das helle Klirren von zerhacktem Porzellan. „Lalu, du Himmelhund...“ nun hat der Keri wieder kein Gesicht in der Panne, festgestaut, und ich muß bald aus den Händen füttern, flucht Kapitän Nissen.

Es ist der Bremer Dampfer „Senator Ahlers“ — der mit seiner farbigen Beladung von Antwerpen nach Ostindien fährt. Zuerst wird er Karakshi anlaufen; dann nach Bombay weiter dampfen, die Küste hinunter und wieder zurück. In Karakshi soll inzwischen eine Ladung Gerste für die Heimreise bereitgestellt sein.

Nach sechs Tagen hat das Schiff seine zweitausend Tonnen Strohgut gelöscht und ist auf dem Wege nach Bombay. Im Backbord schimmert in breitem Sonnenlicht die flache Malabarküste, an Steuerbord dehnt sich in unermesslich blauer Heiterkeit der indische Ozean. Kapitän Nissen sitzt in seiner Kajüte über den Landungspapieren und ist Bananen. Als die letzte verpestet ist, ruft er seinem indischen Aufwärter zu, ihm neue zu bringen. Lalu fährt schon seit zwei Jahren mit ihm zusammen. Er ist ein treuer, zuverlässiger Kerl und der jungen Kapitänin, die während der letzten Reise an Bord war, mit ehrfurchtlicher Scheu ergeben.

Der Lashare hat die Früchte auf den Tisch gestellt und bleibt dabei stehen. „Na, Lalu, was ist denn noch?“ fragt ihn sein Herr in dem üblichen Pigeon-Englisch.

„Ich muß Sie sprechen, Kapitän Sahib.“ Die schwärzen glühenden Augen des Ruders flackern vor Erregung. Der Kapitän sieht auf dem runden, im Deck besitzigen Dreifuß ver- bunden herum. Da sagt Lalu:

„Ich habe gestern auf dem Markt in Karakshi diese Früchte für Euch gekauft, wie Ihr mir gesagt hattet. Auf dem Markt waren auch Zigeuner und gaben Schaustellungen mit Schlangen.“

Bei „Zigeuner“ spreizte er verächtlich die Finger seiner erhobenen Hand: niedrige Kasse! „Lalu hat scharte Augen, Sahib — ich sah in dem Gebirge, wie mit einem dieser armen Tiere ein Hindumädchen sprach. Schnell und heimlich. Als es sich erhebt, trifft mich ein Blick wie ein glühender Pfeil — dann ist sie verschwunden. Diese Frau, Sahib.“ — Der Lashare zittert und schlägt seine Augen nieder, „diese Frau war Mandarika...“

Und als Nissen ärgerlich die Stirn runzelt — „Seht Euch vor, Sahib, seht Euch vor! Nicht gut, wenn sie mit einem Zigeuner sprach.“

Sein Herr haut auf die Tischplatte und droht ihm mit seinen bellen Friesenaugen. Aber der Lashare steht da mit beschwörend vorgestreckten Armen; sein flehender Blick irrt zu dem Frauenbild an der Kastenwand. Da befinnt sich der andere: „All right, Lalu. All right.“

So ein verfluchtes Land! Warum ließ ihm nun wieder dieser Kram vor den Augen? Sag ja schon Jahre zurück! Wo doch nun alles in Ordnung war...

Peter Nissen äugt zu dem Bild an der Wand. — Aber daheim in Bremerhaven wälzt sich zu dieser Stunde die kleine blonde Kapitänin in einem bösen Traum:

Sie sieht sich mit ihrem Mann in dem Findeltempel von Madura. Nachts. Die düsternen Gänge sind mit flackernden Öllampen spärlich erleuchtet. Fledermäuse streichen mit lautlosen Schwingen um ihre Köpfe. Dann stehen sie vor dem riesengroßen Bildnis eines festschwebenden, halb nackten Mannes mit grauenhafter, unverständlicher Gebärde. Vom Schoß der liebenden Göttin gleitet eine Baderin herab — bewegt sich in unstillen Tanzbewegungen auf ihren Mann zu —

Er schreien will sie ihn an der Hand fortzuziehen, doch eine große Fledermaus krallt sich in ihrem Haar fest, zerrt sie in eine Ecke des Tempels. Es liegt ihr auf der Brust — schnürt ihr die Kehle zu... Jetzt ist das Weib aus den Mann aufgesprungen, löst mit einem Ruck ihr strotzendes schwarzes Haar und schlingt es ihm um den Hals, schließt ihn zu den Füßen des Findelgottes... Dessen Arme bekommen Leben, verdrängen sich zu einem Knäuel durch einander kriechenden Gewürms — sie packen den Körper des Ueberwältigten, die hervorquellenden Augen des Mannes suchen nach ihr mit dem Ausdruck qualvoller Angst.

Da erwacht die Träumende mit gellendem Schrei.

— Lalu sitzt beim Sonnenuntergang auf dem großen Poller, an dem die Vorhänge des Dampfers befestigt sind. Ein Rastengeler strebt mit der erlöschenden Abendröte aus dem Hafen von Bombay und verdeckt für einen Augenblick den rot versinkenden Feuerball der tagenden Sonne.

Das Klappern des Fallreeps läßt ihn hochfahren — er sieht auf ihm eine dunkel ver- hüllte Gestalt, die einen runden Vasthor auf dem Kopfe trägt. Ob für seinen Kapitän? Solches wurde ihm häufig von Fremden an Bord gesagt. Aber jetzt? Und von einem Weib?

Dem Lasharen sind für Sekunden die Glieder gelähmt, dann rasi er mit fliegenden Wenen zum Fallreep, rasi hinauf — sieht das Weib die Tür zur Kajüte öffnen —

Kapitän Nissen hat in seiner Wohnkammer neben der halb dunklen Kajüte Briefe geschrieben und will dem Weib freudigen Blicks den Korb mit den Früchten abnehmen, da türmt sein Diener herein, schreit mit überdämpfender Stimme: „Nah auf, Sahib! Nah auf, Sahib!“ — zerrt dem Weib das Kopfuch in den Nacken: — Mandarika...

Der Lashare will dem Mädchen den Korb entreißen — eine Schelle von lodernem Holz ergießt sich aus zwei Paar Augen — da bewegt es sich schacht unter den Früchten im Korb, zwei Bananen klammern sich übereinander, sollen wieder zusammen — und über eine braun leuchtende Ananas hinweg steigt der Kopf, der Leib einer Kobra in die Höhe...

Der morgen aufgeblähte königliche Korb, ein schwarz gegabtes Jünglein sichern sich die dämonische Herrschaft über Raum und Menschen —

Die schlanken Hände des Lasharen haben am Vastgefiel, des Mannes Hautfarbe spielt im